

BETTY SMITH



Ein Baum  
wächst in  
Brooklyn

ROMAN

INSEL

Auch wäre er jammerig, genau wie Tante Evys Mann. Sie wandte ihre Gedanken von Onkel Flittman.

Auf der Straße klammerte sich ein Dutzend Jungen an das Eisentor und sah zu, wie das einzige Pferd im Viertel gewaschen wurde. Francie konnte sie nicht sehen, aber reden hörte sie sie. Sie erfanden fürchterliche Geschichten über das sanfte Tier.

»Es sieht so ruhig und gefügig aus«, sagte einer. »Aber das ist bloß gespielt. Es wartet bloß auf eine Gelegenheit, wenn Frank nicht hinsieht, dann beißt es ihn und tritt ihn tot.«

»Ja«, sagte ein anderer. »Gestern hab ich gesehen, wie es ein kleines Kind zertrampelt hat.«

Ein dritter Junge hatte eine Eingebung. »Ich hab gesehen, wie es auf einer alten Frau, die am Bordstein gesessen und Äpfel verkauft hat, groß gemacht hat. Auch auf alle Äpfel«, setzte er noch hinzu.

»Die haben ihm Scheuklappen aufgesetzt, damit's nicht sieht, wie klein die Leute sind. Wenn es sehen könnte, wie klein die sind, dann würd's sie alle töten.«

»Von den Scheuklappen denkt es, die Leute sind klein?«

»Winzig klein.«

»Hä!«

Jeder Junge wusste von sich, dass er gerade log. Und trotzdem glaubte er, was die anderen über das Pferd sagten. Schließlich wurde es den Jungen zu langweilig, dass der sanfte Bob einfach nur so dastand. Einer nahm einen Stein und warf ihn nach dem Pferd. Bobs Haut erzitterte an der Stelle, wo der Stein traf, und die Jungen erschauerten vor Vorfreude darauf, dass er durchging. Frank hob den Blick und redete mit sanfter Brooklyn-Stimme mit ihnen.

»Lasst das doch jetzt. Das Pferd hat euch nichts getan.«

»Ach nein?«, schrie einer empört.

»Nein«, antwortete Frank.

»Ach, – dich doch«, kam der unvermeidliche Gnadenstoß vom kleinsten Jungen.

Frank redete noch immer sanft, während er ein Rinnsal über den Pferderücken laufen ließ. »Haut ihr hier jetzt ab, oder soll ich euch den Arsch versohlen?«

»Du und wer noch?«

»Das zeig ich euch!« Unvermittelt bückte Frank sich, ergriff einen losen Pflasterstein und holte aus, als wollte er ihn werfen. Die Jungen wichen zurück und schrien beleidigt retour.

»Das ist ja wohl ein freies Land hier.«

»Genau. Die Straße gehört nicht euch.«

»Das sag ich meinem Onkel, der ist Polyp.«

»Haut endlich ab«, sagte Frank gleichgültig. Sorgsam legte er den Pflasterstein zurück. Die großen Jungen verzogen sich, sie hatten genug von dem Spiel. Die kleinen dagegen kamen langsam zurück. Sie wollten sehen, wie Frank Bob seinen Hafer gab.

Frank wusch das Pferd zu Ende und stellte es dann unter den Baum, wo sein Kopf im Schatten war. Er hängte ihm einen vollen Sack um den Hals und machte sich daran, den Wagen zu waschen, wobei er »Let Me Call You Sweetheart« pfiiff. Wie aufs Stichwort streckte Flossie Gaddis, die unter den Nolans wohnte, den Kopf zum Fenster heraus.

»Hallo«, sagte sie munter.

Frank wusste, wer da rief. Er wartete lange und antwortete dann »Hallo«, ohne aufzublicken. Er ging auf die andere Seite des Wagens, wo Flossie ihn nicht sehen konnte, doch ihre hartnäckige Stimme folgte ihm.

»Fertig für heute?«, fragte sie fröhlich.

»Bald, ja.«

»Dann gehst du dich wohl amüsieren, wo doch Samstagabend ist.« Keine Antwort.

»Erzähl mir nicht, dass so ein Hübscher wie du kein Mädchen hat.« Keine Antwort.

»Heut Abend gibt's im Shamrock Club ordentlich Rummel.«

»Ach ja?« Er klang wenig interessiert.

»Ja. Ich hab 'ne Karte, für Dame und Herrn.«

»Tut mir leid. Da kann ich nicht.«

»Du bleibst zu Haus und leistest deiner Alten Gesellschaft?«

»Vielleicht.«

»Ah, zum Teufel mit dir!« Sie knallte das Fenster herunter, und Frank seufzte erleichtert auf. *Das* hatte er hinter sich.

Francie tat Flossie leid. Nie verlor sie die Hoffnung, egal, wie oft sie sich bei Frank schon eine Abfuhr eingefangen hatte. Flossie lief immer hinter Männern her, und die liefen immer weg von ihr. Auch Francies Tante Sissy lief hinter Männern her. Aber irgendwie kamen die ihr auf halbem Weg entgegen.

Der Unterschied war, dass Flossie Gaddis nach Männern hungerte und Sissy einfach einen gesunden Appetit auf sie hatte. Das war ein Riesenunterschied.

Papa kam um fünf Uhr nach Hause. Da waren das Pferd und der Wagen schon in Frabers Stall gestellt, hatte Francie ihr Buch ausgelesen und ihre Süßigkeit gegessen, und ihr war aufgefallen, wie blass und dünn die spätnachmittägliche Sonne auf den ausgelaugten Zaunbrettern lag. Sie hielt sich das sonnenwarme, windfrische Kissen einen Augenblick lang an die Wange, um es dann auf ihr Lager zurückzulegen. Papa kam mit »Molly Malone«, seiner Lieblingsballade, auf den Lippen herein. Die sang er immer, wenn er die Treppe heraufkam, damit alle wussten, dass er zurück war.

*In Dublin's fair city,  
The girls are so pretty,  
Twas there that I first met ...*

Francie hatte schon die Tür geöffnet und lächelte ihn freudig an, bevor er die nächste Strophe anstimmen konnte.

»Wo ist deine Mutter?«, fragte er. Das fragte er *immer*, wenn er hereinkam.

»Sie ist mit Sissy in der Show.«

»Oh!« Er klang enttäuscht. Er war *immer* enttäuscht, wenn Katie nicht da war. »Heute Abend arbeite ich bei Klommer's. Große Hochzeitsgesellschaft.« Er büstete seine Melone mit dem Jacketärmel ab, bevor er sie aufhängte.

»Kellnern oder singen?«, fragte Francie.

»Beides. Habe ich eine saubere Kellnerschürze, Francie?«

»Eine ist sauber, aber nicht gebügelt. Ich bügle sie dir.«

Sie legte das Bügelbrett über zwei Stühle und heizte das Eisen auf. Sie holte das Stück dickes, knitteriges Sackleinen mit den Leinenschnüren und besprengte es. Während sie darauf wartete, dass das Bügeleisen heiß wurde, wärmte sie den Kaffee auf und schenkte ihm eine Tasse ein. Er leerte sie und aß den Zuckerwecken, den sie ihm aufgehoben hatte. Er war sehr glücklich, weil er am Abend Arbeit hatte und weil es ein schöner Tag war.

»So ein Tag ist wie ein Geschenk, das einem jemand macht«, sagte er.

»Ja, Papa.«

»Ist heißer Kaffee nicht etwas Wunderbares? Wie kamen die Leute nur zurecht, bevor er erfunden war?«

»Ich mag den Geruch.«

»Wo hast du die Wecken gekauft?«

»Bei Winkler's. Warum?«

»Die machen sie mit jedem Tag besser.«

»Jüdisches Brot ist auch noch da, ein Stück.«

»Prima!« Er nahm die Scheibe und drehte sie um. Auf dem Stück war der Gewerkschaftsaufkleber. »Gutes Brot, gut gemacht von Gewerkschaftsbäckern.« Er zog den Aufkleber ab. Ihm fiel etwas ein. »Der Gewerkschaftsaufkleber auf meiner Schürze!«

»Da ist er, in den Saum eingenäht. Ich bügle ihn glatt.«

»Dieses Etikett ist wie ein Ornament«, erklärte er, »wie eine Rose, die man trägt. Sieh dir mal meinen Anstecker von der Kellnergewerkschaft an.« Der hellgrün-weiße Anstecker war an seinem Revers befestigt. Er polierte ihn mit dem Ärmel. »Bevor ich der Gewerkschaft beigetreten bin, haben mir die Bosse bezahlt, was ihnen gerade gepasst hat. Manchmal auch gar nichts. Das Trinkgeld, haben sie gesagt, wird mir schon reichen. In manchen Lokalen haben sie sogar was für das Privileg verlangt, dort arbeiten zu dürfen. Das Trinkgeld sei so viel, haben sie gesagt, dass sie die Kellnerkonzession verkaufen könnten. Da bin ich dann zur Gewerkschaft. Deine Mutter soll mir die Beiträge nicht übelnehmen. Die Gewerkschaft verschafft mir Anstellungen, wo der Boss mir einen bestimmten Lohn zahlen muss, egal, wie hoch das Trinkgeld ist. In allen Branchen müsste es Gewerkschaften geben.«

»Ja, Papa.« Da bügelte Francie schon. Sie hörte ihn zu gern reden.

Francie dachte an die Gewerkschaftszentrale. Einmal war sie dort hingegangen, um ihm eine Schürze und Fahrgeld für eine Anstellung zu bringen. Sie sah ihn mit ein paar Männern zusammensitzen. Wie immer trug er seinen Smoking. Es war sein einziger Anzug. Seine schwarze Melone saß keck auf der Seite, und er rauchte eine Zigarre. Als er Francie kommen sah, nahm er den Hut ab und warf die Zigarre weg.

»Meine Tochter«, sagte er stolz. Die Kellner musterten das dünne Kind in seinem zerschlissenen Kleid und wechselten Blicke. Sie waren anders als Johnny Nolan. Sie hatten feste Kellnerstellungen und machten Samstagabend noch zusätzlich Geld. Johnny hatte keine regelmäßige Arbeit. Er arbeitete hier und da für jeweils einen Abend.

»Ich will euch sagen«, tönte er, »dass ich zu Hause zwei prächtige Kinder und eine hübsche Frau habe. Und ich will euch auch sagen, dass ich nicht gut genug für sie bin.«

»Mach dir nichts draus«, sagte ein Freund und tätschelte ihm die Schulter.

Francie hörte, wie sich zwei Männer abseits der Gruppe über ihren Vater unterhielten. Der kleinere sagte:

»Hör dir mal an, wie der über seine Frau und seine Kinder redet. Zum Schießen. Ein komischer Hund ist das. Seinen Lohn bringt er nach Hause zu seiner Frau, aber sein Trinkgeld versäuft er. Bei McGarrity hat er ein komisches Arrangement. Er gibt ihm sein

ganzes Trinkgeld, und McGarrity gibt ihm dafür Alkohol. Er weiß nicht, ob der ihm Geld schuldet oder er ihm. Aber das System macht sich für ihn anscheinend gut bezahlt. Er ist immer besoffen.« Die Männer gingen weg.

Ein Schmerz umfasste Francies Herz, aber als sie sah, wie die Männer, die um ihren Vater herumstanden, ihn mochten, wie sie über das, was er sagte, lächelten und lachten und wie aufmerksam sie ihm zuhörten, nahm der Schmerz ab. Diese beiden Männer waren eine Ausnahme. Sie wusste, dass jeder ihren Vater mochte.

Ja, jeder mochte Johnny Nolan. Er war ein schöner Sänger schöner Lieder. Seit Anbeginn der Zeit mochten alle, besonders die Iren, den Sänger in ihrer Mitte. Seine Kellnerkollegen jedenfalls mochten ihn richtig gern. Die Männer, für die er arbeitete, mochten ihn. Seine Frau und seine Kinder mochten ihn. Er war noch fröhlich und jung, und er sah gut aus. Seine Frau hatte sich nicht verbittert gegen ihn gewandt, und seine Kinder wussten nicht, dass sie sich seiner eigentlich schämen sollten.

Francie riss ihre Gedanken von dem Tag, an dem sie die Gewerkschaftszentrale besucht hatte. Sie hörte wieder ihrem Vater zu. Er erging sich in Erinnerungen.

»Nimm mich. Ich bin ein Nichts.« Gelassen steckte er sich eine Fünf-Penny-Zigarre an. »Meine Leute sind in dem Jahr rübergekommen, als in Irland die Kartoffeln zu Ende gingen. Ein Bursche von einer Schifffahrtsgesellschaft hat gesagt, er bringt meinen Vater nach Amerika – da würd' eine Stellung auf ihn warten. Hat gesagt, er würd' ihm das Passagengeld vom Lohn abziehen. Und so sind mein Vater und meine Mutter rübergekommen.

Mein Vater, der war wie ich – hat's nie lange bei einer Stellung ausgehalten.« Schweigend rauchte er eine Weile.

Francie bügelte ebenfalls schweigend. Sie wusste, dass er nur laut dachte. Er erwartete nicht, dass sie verstand, was er sagte. Er brauchte nur einen, der ihm zuhörte. Jeden Samstag sagte er praktisch dasselbe. In der restlichen Woche, wenn er trank, kam und ging er und sagte wenig. Aber heute war Samstag. Der Tag, an dem er redete.

»Meine Leute konnten nicht lesen und schreiben. Ich war auch bloß bis zur Sechsten in der Schule – musste raus, als mein Alter starb. Ihr Kinder habt's gut. Ich sorg dafür, dass ihr die Schule fertig macht.«

»Ja, Papa.«

»Damals war ich zwölf. Ich hab in den Bars für die Betrunkenen gesungen, und die haben mir Pennys hingeworfen. Dann hab ich in Bars und Restaurants gearbeitet ... hab Leute bedient ...« Eine Weile schwieg er gedankenvoll.